

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 3

Artikel: Ds Läbeslied

Autor: Bratschi, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem von einer Fülle blonden Haares umrahmten spitzbübischen Kindergesicht und leichten, koboldartigen Bewegungen.

Ihre Augen streiften schelmisch über die Zuschauer und ihr Lächeln war so bezwingend ansteckend, daß jeder Anwesende von ihm mitgerissen wurde. Sie sang eine Anzahl Verse. Gassenjungenverse. Aber keineswegs gemein, sondern nur verschmitzt, warf dabei ihre hübsch geformten Arme um sich und tanzte ohne alle pedantischen Regeln und nur ihren bizarren augenblidlichen Eingebungen folgend, ausgelassen umher. Sie spielte keine Rolle, sondern war nur für eine kurze Zeit ohne alle Hemmisse sie selbst.

Was sie sang, waren die nie endenden, weil immer neu hinzugedichteten Verse von Chaste Luch, der feuschen Lucie, die immer dort, wo sie verfänglich zu werden drohen, eine überraschend harmlose Wendung nehmen.

Aus jedem andern Munde und von jeder anderen vorgetragen, hätten die Verse wohl völlig ihre Wirkung auf dieses Publikum verfehlt. Sie gab ihnen aber solches Leben, prägte die Pointen so schelmisch, daß es vor Vergnügen freischaute.

Nach jedem Verse kam ein prasselnder Rehrreim, bei dem sie dann stets in das Publikum hineinrief:

„Jetzt alle zusammen, boys!“

Als sie geendet hatte und ihre drolligen, koboldartigen Verbeugungen mit Küßhänden machte, raste das Publikum und Nuggets flogen ihr von allen Seiten zu.

„Schade um das Girl“, sagte der junge Mann, der sich übermorgen auf die Heimreise begeben wollte. „Sie ist verfeucht hübsch und braucht sich auf der Bühne bloß ihre Natürlichkeit zu bewahren, dann kommt ihr keine Kunst gleich. Aber wie verdorben schon in ihrem Alter. Wenn man ihr Bubengesicht sieht, das liebe, dumme, dann möchte man auf ihre Unschuld und Unerfahrenheit schwören, ich habe mir aber schon manchmal gedacht, es gibt kein verdorbeneres Gechöpf in ganz Dawson. Auf jeden Fall ist sie gefährlicher als alle die anderen. Bei denen weiß man, was man von ihnen zu halten hat. Und wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Aber die Kleine betrügt jeden mit ihrem Unschuldsgesicht. Ich glaube, der Teufel hat noch niemals aus einem hübschen Mädchengesicht heraus so gelogen, wie aus dem ihren. Man hat sie nicht ohne Grund die „Raže“ genannt. Denn sie hat Krallen, aber sie bringt sie nur zum Vorschein und faucht die unflätigsten Redensarten, wenn sie gereizt ist. Und das ist sie jedesmal, wenn sie ihren Willen mit Bitten und Liebenswürdigkeiten, die sie natürlich immer zuerst versucht, nicht durchsetzen kann. — Well, mir kann sie nichts mehr anhaben. Übermorgen gehe ich nach Winnipeg zurück, beende mein Studium als Rechtsanwalt und heirate das Schönste und, beste Mädchen, das es auf der Welt gibt. Habe ihr schon geschrieben, daß ich komme, mit soviel Geld, als wir nötig haben.“

„Sie scheinen die „Raže“ ja recht genau zu kennen“, meinte Schmidt lächelnd.

Der andere krachte sich mit einer Grimasse im Haar.

„Hol der Teufel alle Ražen und die hier zuerst! Ich könnte schon längst zu Hause sein, wenn sie nicht gewesen wäre. Aber ich trage ihr nichts nach. Zweimal hatte ich schon das Geld und zweimal habe ich mich hier, obwohl ich die Gefahr kannte, zum Narren machen und ausplündern lassen. Und jedesmal war ich mit dem festen Vorsatz nach Dawson gekommen, nur ein paar Dollars auszugeben und bei der nächsten Gelegenheit die Heimreise anzutreten.“

Er lachte bitter auf.

„Ich hielt mich für so klug“, fuhr er dann fort, „denn in meinem ganzen Leben habe ich die Welt an der Gurgel fassen und schütteln müssen um jeden Cent, den ich brauchte. Keiner ist mir zugefallen ohne Kampf und harte Arbeit.“

Das hat mich hart gemacht, wie es jeden hart macht. Eine weiche Stelle, wie der junge Siegfried muß ich aber doch noch gehabt haben, und die „Raže“ hat sie auch richtig herausgefunden. Well, es gelingt ihr nicht wieder. Neble Erfahrungen sind nicht so schlimm, wenn man aus ihnen lernt. Jetzt bin ich den vorletzten Tag in Dawson. Ein drittes Mal dürfte es mir auch nicht passieren, daß ich mich zum Narren machen lasse. Zweimal habe ich mir das Geld wieder beschaffen können, ein drittes Mal würde mir es wohl nicht gelingen.“
(Fortsetzung folgt.)

Ds Läbeslied.

Von Peter Bratschi.

Hesch o scho schöni Tröim begrabe?
Hesch o scho tüüfi Sehnsucht gspürt?
Hesch o vom Morge bis am Läbe
Es Päckli Sorge umebbürt?

Hesch viellicht o ne Mönsch verlore?
E Liebi, wo di het verlaa?
Hesch o scho vor verschloss'ne Tore
Als wie ne Bättler müesse staa?

Hesch nid o mängisch, wie verlore
I d'Starne ufragluegt bir Nacht?
Hesch gchlagt: „O wär i nie gebore!
D'Wält het mer nume Unguets bbracht.“

Doch säg, hei nid o schöni Zyte
Dir mängisch Glück u Säge bbracht,
Mit öppis Liebem a dir Syte,
Das heiher ds Härz het z'chlopfe gmacht?

Hesch nid o Tage i dim Läbe
U Stunde ghaa, wo längscht verbn?
Die du no einisch möcht'ich erträbe,
U wo du seissch: „s isch ds Schönste gsy.“

Drum — ja, wär das vo sich ha säge,
So heig er ds Läbe gfuehlt u gseh,
So heig's ne grüeht uf allne Wäge
Mit Luscht u Schmärz, mit Fröid u Weh,
Ergriffe heig ne ds Lied vom Läbe
Bis tüüf i d'Seel, i letsche Grund,
Für dä, wo well, sig's nid vergäbe,
Verlore sig te Tag, te Stund —

Ja, ja, wär das vo sich ha säge,
Wär ds Dahn so het gfuehlt u gseh,
Dä darf sis Läbe füeglich wääge,
Däm het es wahrlich ds Beschte ggää.
So isch's: Os Lied soll üs tüüf ergrüse,
Was o ma ho, wo's o ma sny.
Mier wüsse, daß mer sollte ryse,
U, daß o ds Weh no Glück ha sny.

Benjamin Franklin.

Zum 230. Geburtstag, 17. Januar 1936.

Als Benjamin Franklin, der große Amerikaner des 18. Jahrhunderts, Staatsmann, Gelehrter und Forscher, in die Französische Akademie aufgenommen wurde, begrüßte ihn d'Alembert mit dem Hexameter: „Eripuit coele fulmen csep-trumque tyrannis“, zu deutsch: „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Szepter“. Franklins ungeheure Wertschätzung in Europa, vor allem in Frankreich, entschied so recht eigentlich den Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten